

Jürgen Moltmann

Ökumene, Orthodoxie und Ökotheologie in Europa

Zusammenfassung

Die Orthodoxie wird als Bestandteil Europas und die Orthodoxe Theologie als Theologie der Schönheit Gottes dargestellt. Die Orthodoxe Christenheit gehört zu Europa und Europa gehört zur weltweiten ökumenischen Christenheit. Europa wäre arm dran, wenn es nur das Lateinische Abendland wäre. Der Verfasser strukturiert seinen Aufsatz unter den folgenden Gesichtspunkte: 1. Die Orthodoxe Theologie und die Schönheit Gottes, 2. die Evangelische Theologie und die Gottesgerechtigkeit, 3. die ökumenische Gemeinschaft im apostolischen Glauben, 4. Europa und die orthodoxe Tradition, 5. die Ökotheologie des Christus Pantokrator. Ohne die Orthodoxie wäre Europa unvollständig. Durch den ökumenischen Dialog mit der Orthodoxie lässt sich eine gemeinsame, kosmische Ökotheologie entwickeln.

Schlagwörter

Ökumene, Orthodoxie, Europa, Gerechtigkeit, Schönheit Gottes, Ökotheologie, Christus Pantokrator



Prof. Dr. Dr. h.c. mult.
Jürgen Moltmann ist emeritierter Professor für Systematische Theologie an der Eberhard - Karls - Universität Tübingen, Deutschland

Dieses Internationale Symposium in Bamberg erfüllt mich mit großer Freude. Eine solche Begegnung von Ost und West, von Abendland und Morgenland im neuen Europa hatte ich mir immer gewünscht. Ich danke meinem früheren Schüler und jetzigen Kollegen Dr. Daniel Munteanu für die Idee und die Organisation und Professor Heinrich Bedford-Strohm für diesen geschichtsträchtigen Ort Bamberg. Ich bin dankbar für die starke Präsenz orthodoxer Theologen aus Griechenland, Rumänien, Bulgarien, der Ukraine und Russland. Die orthodoxe Christenheit gehört zu Europa und Europa gehört zur weltweiten ökumenischen Christenheit. Europa wäre arm dran, wenn es nur das Lateinische Abendland wäre.

Ich beschränke mich in diesen einleitenden Bemerkungen auf 1. Die orthodoxe Theologie und die Schönheit Gottes, 2. auf die evangelische Theologie und die Gottesgerechtigkeit, 3. auf die ökumenische Gemeinschaft im apostolischen Glauben, 4. auf Europa und die orthodoxe Tradition, 5. die Ökonomie des Christus Pankrator.

1. Die orthodoxe Theologie und die Schönheit Gottes

Die Nestorchronik berichtet über die Taufe Russlands in den Jahren 986 – 988: Fürst Wladimir schickte Gesandtschaften aus, um den Glauben anderer Völker zu erkunden. „Sie fahren zuerst zu den islamischen Bulgaren an die Wolga, dann zu den Deutschen in Westeuropa und von dort zu den Griechen nach Konstantinopel. Nach Kiew zurückgekehrt berichteten sie von ihren Erfahrungen: Bei den Mohammedanern fühlen sie sich abgestoßen: Es ist keine Freude bei ihnen, sondern Trauer: Sie verbieten das Weintrinken! Bei den Deutschen ist es nicht viel besser: Wir sahen viele Gottesdienste in den Kirchen, doch keine Schönheiten haben wir gesehen. Aber über die Gottesdienste der Griechen sagen sie: Wir wissen nicht, ob wir im Himmel waren oder auf der Erde. Denn einen solchen Anblick und eine solche Schönheit gibt es nicht auf Erden. Dort weilt Gott bei den Menschen, und ihr Gottesdienst ist besser als

der aller anderen Länder, denn wir können diese Schönheit nicht vergessen“. Daraufhin, so berichtet die Chronik, nahm Wladimir das Christentum in seiner byzantinischen Form an und schickte nach Konstantinopel, um die Prinzessin Anna zu heiraten.¹ Wo das Schöne erscheint, da sind auch das Wahre und das Gute präsent, lehrt uns die altgriechische Philosophie. Schönheit ist der sinnliche Ausdruck der Wahrheit. Ich denke, dass darum im Zentrum der orthodoxen Theologie die Orientierung an der Liturgie und in der Liturgie an der Doxologie steht. Die Liturgie ist Echo und Resonanz auf die übernatürliche Offenbarung Gottes des Vaters durch Jesus Christus im Heiligen Geist. Orthodoxe Theologie ist eine ausdrücklich kirchliche Theologie. Sie vergegenwärtigt die *Traditio Dei*, d. h. die Selbstmitteilung Gottes, wie sie in den traditiones der Heiligen Schrift und der Kirchenväter überliefert wird. Die Kirche ist „das Organ der Bewahrung und Fruchtbarmachung der Offenbarung Gottes“, wie es in der Orthodoxen Dogmatik von Dumitru Staniloae heißt. Orientiert sich die christliche Theologie an der göttlichen Liturgie, dann wird man in ihr auch die Spuren dieser Liturgie wiederfinden. Die Orthodoxe Dogmatik ist in ihrem Aufbau und ihren Gedanken auch schön zu nennen, denn sie hat etwas von der Ruhe und der Harmonie geschlossener Systeme an sich. Doch so wie jeder Gottesdienst in der irdischen Geschichte ein Abbild des himmlischen Gottesdienstes und eine Antizipation des kommenden Gottesreiches darstellt, so ist auch unser theologisches Wissen nach dem Apostel Paulus „Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk ... Wir sehen hier durch einen Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht: Wenn das Vollkommene kommt, hört das Stückwerk auf“ (1 Kor 13, 9-13). Diese eschatologische Ausrichtung von Liturgie und Theologie macht es, dass wir darum zu Tradition und Schrift zurückkehren, um der

¹ Ludolf Müller, *Die Taufe Russlands*, München 1987, 98

verheißenen Zukunft Gottes gewiss zu werden. Wir „Bewahren“ die Kraft der Erneuerung und „Erinnern“ die Zukunft Gottes, die in der Auferstehung Christi schon begonnen hat. Unsere Traditionen hüten nicht die Asche vergangener Zeiten, sondern das Feuer der Zukunft. Ich denke, das ist auch der Grund, warum wir sie durch Hermeneutik und Vergegenwärtigung „fruchtbar machen“ müssen. Niemand kann bei christlichen Traditionen stehen bleiben, sie sind wie ein reißennder Strom, der uns dem Kommen Gottes entgegen treibt. Wir werden das bei der Entwicklung einer gemeinsamen Ökotheologie sehen, mit der wir die Gefahren der modernen Welt überwinden wollen.

2. Die Evangelische Theologie und die Gottesgerechtigkeit

Evangelische Theologie folgt, wie der Name sagt, dem Lauf des Evangeliums durch die Zeiten und die Räume. Sie formuliert die Selbstoffenbarung Gottes im Tod und Auferweckung Jesu Christi, die das Evangelium verkündigt. Im Zentrum reformatorischer Theologie steht die Christuserkenntnis der Rechtfertigung allein aus Gottes Gnade, allein durch den empfangenden Glauben. Darum ist die Gerechtigkeit für die evangelische Theologie der persönliche und politische Ausdruck der Wahrheit. Aber die im Glauben erfahrene Gottesgerechtigkeit ist erst die Antizipation jener neuen Erde, auf der Gottes Gerechtigkeit „wohnt“ (2 Petr 3, 13). In der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums wird seine zukünftige Erscheinung in universaler Herrlichkeit vorweggenommen.

Im Zentrum der evangelischen Theologie steht das Ereignis des Geistes, in dem Wort und Glaube zusammentreffen. Darum bringt evangelische Theologie als „Glaubenslehre“ immer auch die Rezeption des Evangeliums in den Hörern des Wortes zur Sprache. Das ist die evangelische Hermeneutik des Wortes Gottes in drei Dimensionen: im Kairos der Zeit, im Kontext der Gesellschaft und in der *Communio* der Glaubenden.

Die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Sakrament ist der Kern des Evangelischen Gottesdienstes. Es ist eine öffentliche Verkündigung durch das ministerium publice. Evangelische Theologie ist eine Theologie mit dem Gesicht zur Welt. In ihrer öffentlichen Theologie nimmt die evangelische Christenheit an den res publica der Gesellschaft teil und geht auf die persönlichen, ethischen und politischen Probleme der Zeitgenossen ein: Wenn es gelingt, auf prophetische Weise; wenn es nicht gelingt, auf konservative Weise. Wie die Traditionen des Widerstandsrechtes beweisen, widersteht sie totalitären Ideologien und autoritären Diktaturen, dringt auf Gerechtigkeit für die Schwachen und Machtlosen in der politischen Welt und für die Opfer von Unrecht und Gewalt in der ökonomischen Welt.

Im Bereich der Ökumene haben wir dafür den Konziliaren Prozess gefunden: „Für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“ und neuerdings den Einsatz für „Gerechten Frieden“ auf der Erde und mit der Erde. Öffentliche Theologie fordert eine Zivilgesellschaft und fördert die demokratische Willensbildung des Volkes. Die evangelische Kirche ist nicht oder nicht mehr Staatskirche, sondern versteht sich als Teil der demokratischen Zivilgesellschaft.

3. Ökumenische Gemeinschaft im apostolischen Glauben

Die Ostkirchen und die Westkirchen in Europa scheinen sich seit ihrer Trennung 1054 weit auseinander gelebt zu haben. Es waren nicht nur ihre inneren Entwicklungen, sondern auch ihre verschiedenen politischen Lebensumstände. Als in Westeuropa die kulturellen Umbrüche der Renaissance, der Reformation, der Aufklärung und der demokratischen Revolutionen die Moderne Welt schufen, mussten orthodoxe Länder auf dem Balkan unter otomanischer Herrschaft existieren. Nach dem Fall von Byzanz 1453 wurde Moskau zum „Dritten Rom“ und zum Zentrum der Orthodoxie. Nach der Oktoberrevolution und der Ermordung des Zaren existierte die russisch-orthodoxe

Kirche 70 Jahre lang unter atheistisch-stalinistischer Herrschaft und war von den Entwicklungen im Westen abgeschnitten. Erst seit 1990 und den gewaltfreien Überwindungen der Diktaturen treten West- und Ostkirche auf unserem Kontinent wieder in ein gemeinsames Zeitalter ein. Wir werden einander gleichzeitig. Aber das kostet viel gegenseitige Anerkennung und Anpassung aneinander. Wir stehen jedoch vor einer neuen, gemeinsamen Aufgabe. In ihre Lösung können wir unsere verschiedenen Traditionen einbringen.

In der Perspektive des Glaubens begegnen wir uns nicht als Fremde und müssen unsere Gemeinschaft auch nicht erst suchen oder neu erfinden. Der Leib Christi ist ungeteilt, denn er ist Christi Leib. Im hohepriesterlichen Gebet Jesu Joh 17, 20-23 sind wir in Ewigkeit „eins“. Wir gehen im Glauben nicht davon aus, dass unsere Einheit nur ein frommer, aber unerfüllter Wunsch Christi ist, sondern dass sein Gebet für uns vom Vater erhört worden ist. Das ist der feste Grund der ökumenischen Gemeinschaft aller Christen. Welche Differenzen wir auch immer entdecken, welche Streitigkeit wir auch immer haben, welche Exkommunikationen auch immer wir aussprechen, in der Fürbitte des Sohnes und ihrer Erhörung durch den Vater bleiben wir „eins“. Wo immer wir uns darum nach langer Trennung begegnen, wächst im Geist zusammen, was schon zusammen gehört.

Unter dieser Voraussetzung entdecken wir dann auch in unserer Geschichte mehr Gemeinsamkeiten als Differenzen. Es gibt einen *consensus quinque saecularis*. Unsere gemeinsamen politischen Wurzeln liegen in der konstantinischen Wende im 3. Jahrhundert. Unsere gemeinsamen theologischen Wurzeln liegen in Alexandria, Antiochien und Kappadozien. Unser gemeinsames altkirchliches Erbe liegt nicht in Rom, sondern Konstantinopel. Im Jahr 1981 feierten wir 1600 Jahre nach 381 das *Nicaeno-Constantinopolitanum*. In den Klingenthal-Konferenzen 1979 und 1981 haben wir, soweit an uns liegt, das alte *filioque*-Problem gelöst, so dass wir heute mit einer Stimme und den gleichen Worten unseren Glauben bekennen. Der rumänisch-

orthodoxe Theologe Dumitru Staniloae hat uns sehr geholfen, die Brücke zwischen Ost- und Westkirchen im Verständnis des Heiligen Geistes zu finden. Endlich haben die Lima-Papiere der Kommission „Faith and Order“ 1982 zu einem „gemeinsamen Ausdruck des apostolischen Glaubens“ in Taufe, Eucharistie und Amt geführt. Die Lima-Liturgie wird in vielen Gemeinden gefeiert. Wie immer auch das Ansehen der Ökumene in der Gunst der Zeitgenossen schwankt, die Ökumenische Bewegung der letzten 60 Jahre ist das wichtigste Ereignis in der Christenheit in der modernen Zeit und eine große Hoffnung für alle Kirchen.

4. Die orthodoxen Völker gehören zu Europa und ohne die orthodoxe Tradition ist Europa unvollständig

Es wird zur Zeit in Deutschland viel diskutiert, ob der Islam zu Deutschland gehöre, aber viel wichtiger ist es, dass wir Europa in der orthodoxen Welt erkennen, denn die Wurzeln Europas liegen im biblischen Jerusalem, im philosophischen Athen und theopolitisch in Konstantinopel. Ost- und Westkirchen verdanken sich der „konstantinischen Wende“. Es ist dumm, wenn deutsche Politiker nur vom „christlichen Abendland“ sprechen und das christliche Morgenland vergessen. Ich erinnere mich noch gut: Am Anfang der

Europadebatten schlug Ralf Dahrendorf vor, Europa nur in den Grenzen der lateinischen Völker zu vereinigen und die orthodoxen Völker draußen zu lassen. Auch Sam Huntington rechnete in „Clash of Civilizations“ das orthodoxe Europa zum Osten, wo er den Islam vermutete. Er schrieb in seiner Unkenntnis: „Europa hört dort auf, wo das westliche Christentum aufhört und Orthodoxie und Islam beginnen“². Zum Glück haben wir heute die orthodoxen Länder Griechenland, Rumänien und Bulgarien in Europa und warten

² Der Kampf der Kulturen, München 1996, 252

auf Serbien. Damit sind die Grenzen der Europäischen Gemeinschaft nach Osten offen: zur Ukraine und nach Russland. Aber es gibt unsichtbare Grenzen in Europa, die wir überwinden müssen, wenn wir die europäische Gemeinschaft suchen, und es sind die Christen, die diese Grenzen überwinden können. Als ich vor Jahren in Ungarn war, sprach einer von der unsichtbaren „Theodosiuslinie“, die die lateinischen und die orthodoxen Völker auf dem Balkan seit Jahrhunderten trennt. Sie sei nicht einmal durch Heiraten zu überwinden. Die ethnozentrischen Kriege im zerfallenen Jugoslawien haben gezeigt, wie eng Volkstum und Konfession verbunden sind.

Als ich im vorigen Jahr in Bukarest war, wurde ich als einer begrüßt, der „aus dem Abendland“ kommt. Auf meine Nachfrage wurde das orthodoxe Rumänien als das „Morgenland“ bezeichnet. Wenn man bei uns vom „Morgenland“ spricht, denken alle an die „Drei Weisen aus dem Morgenland“ und vermuten dieses Land südlich von Bethlehem, aber nicht an der Donau. Orthodoxe Theologen aber sprechen wie selbstverständlich von ihrer „morgenländischen Theologie“, z. B. Staniloae in seiner Orthodoxen Dogmatik.

Wenn wir einmal auf die Landschaft blicken und nicht auf die historischen Traditionen, erkennen wir sofort, dass es dieselbe Sonne ist, die das Morgenland und das Abendland verbindet. Und was immer die mysteriöse „Theodosiuslinie“ sein mag, es waren und sind die Flüsse, die die Völker verbinden: Dort ist der Rhein in Westeuropa und hier ist es die Donau, die Süddeutschland, Österreich, Ungarn und die Balkanländer seit Jahrhunderten verbunden hat. Die Meere haben durch ihre Küsten gemeinsame Kulturen hervorgebracht und die Donau hat die Kulturen von Oberschwaben bis ans Schwarze Meer geprägt, wie der italienische Kulturhistoriker Claudio Magris in seinem wunderbaren Buch³ dargestellt hat. Wir begrüßen darum die „Donau-Friedenswelle“ der Kirchen im Rahmen der

³ Donau, Biographie eines Flusses, München 2009

ökumenischen Dekade zur Überwindung der Gewalt: „Es ströme das Recht wie Wasser“ (Agnos 5, 24). Diese „Welle“ begann auf dem 2. Ökumenischen Kirchentag in München 2010 mit nach orthodoxen Ritus geweihten Wasser in der Isar und wird im Juli 2011 mit einem ökumenischen Gottesdienst an der Donau in Ulm vollendet.

Wenn einmal der Nationalismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts in Europa überwunden wird und wir beginnen, in Regionen zu denken, werden die genannten Trennungslinien überflüssig sein und unsere Grenzen dienen dann dem Austausch und nicht mehr dem Ausschluss. „Der Westen“ ist keine moralische Bedrohung für die orthodoxen Völker, die aus einer anderen Geschichte kommen, und „Der Osten“ wird sich der westlichen Zivilisation in seinem kulturellen Reichtum erschließen.

Es geht jedoch nicht nur um das Zusammenwachsen der verschiedenen kulturellen und religiösen Traditionen, die auf reiche gemeinsame Wurzeln in den ersten 5 Jahrhunderten zurückblicken können. Es geht im 21. Jahrhundert auch um eine neue Aufgabe, die unsere Zusammenarbeit fordert: Wir stehen am Ende des modernen Zeitalters und am Anfang des ökologischen Zeitalters. Es ist ein neues ökologisches Paradigma im Entstehen begriffen, das die menschliche Kultur und die Natur der Erde anders verbindet, als es im modernen Paradigma geschehen ist. Die moderne Machtergreifung über die Natur und ihre Kräfte ist seit Tschernobyl 1988 an ihre Grenze gekommen. Seit der europäischen Katastrophe von Tschernobyl wissen wir, dass die Kernkraft die Grenzen menschlicher Kontrolle übersteigt. Wer es damals noch nicht eingesehen hat, lernt es heute durch die Katastrophen in den japanischen Kernkraftwerken von Fukushima. Wie lange wird Tschernobyl unbewohnbar bleiben? Wohin mit dem Atommüll? Wie lange sind die Endlager zu bewachen? Wir brauchen ein neues Naturverhältnis in unserer wissenschaftlich technischen Zivilisation. Eine neue, ökologische Theologie wird dazu helfen, denn das moderne Naturverhältnis gründete auch in einer

Theologie: in der Theologie der Weltherrschaft des göttlichen Menschen.

5. Ökotheologie: Christus Pantokrator

Es gibt einen hinterlistigen Witz für die ökologische Wende, die uns bevorsteht:

Zwei Planeten treffen sich im Weltall. „Wie geht es Dir?“, fragt der Eine den Anderen. Der Andere antwortet: „Ach, ziemlich schlecht. Ich leide. Ich habe homo sapiens“. Tröstet der Eine ihn und sagt: „Das ist sehr unangenehm. Ich habe das auch gehabt. Aber das geht vorüber“.

Ist das Menschengeschlecht für den Planeten Erde wichtig oder nur störend? Ist unser Planet für den Kosmos wichtig oder eine Randerscheinung? Wir wissen es nicht. Wir wissen aber, dass der Planet Erde für das Menschengeschlecht wichtig ist, denn wir sind Erdgeschöpfe. Die Erde ist nicht auf uns angewiesen, aber wir sind auf die Erde angewiesen. Also können wir die Erde nicht anthropozentrisch vom Menschen her verstehen, sondern müssen umgekehrt unser Menschsein von der Erde her verstehen.

Man sagt, die abrahamitischen Religionen seien Geschichtsreligionen, um sie von den Naturreligionen zu unterscheiden, denn Gott offenbare sich in kontingenten Ereignissen der menschlichen Geschichte, nicht in den Ordnungen der Natur. Der Mensch sei das einzige Ebenbild Gottes in der Schöpfung und sei zur Herrschaft über die Erde und seine Mitgeschöpfe bestimmt (Gen 1 und 2, Psalm 8). Damit ist der Anthropozentrismus begründet, nach dem es der Mensch ist, der zwischen Gott und der Natur vermittelt. Diese Ansicht ist im Blick auf die Bibel sehr einseitig und selektiv und hat in der europäischen Neuzeit verhängnisvoll gewirkt.

Hiob 38-40 ist die ausführlichste Darstellung der Schöpfung im Alten Testament. Das Universum, das hier dargestellt wird, ist Gottes unermessliche, wilde Schöpfung. Sie existiert ohne den

Menschen. Durch Gottes Fragen wird Hiob seine Bedeutungslosigkeit klar gemacht: Wo warst du, als ich die Erde gründete? Kannst du die Bande des Siebengestirns zusammenbinden? Und der Mensch muss antworten: „Siehe, ich bin zu gering, was soll ich antworten?“ (40, 4) Selbst an den gefährlichen Chaosmächten Behemoth und Leviathan hat Gott seine wilde Lust. Hiob 38-40 lehrt uns „kosmische Demut“ (Richard Bauckham) und warnt uns: Die „Hochmütigen“ werden von der Erde verschwinden.

Auch der Schöpfungspsalm 104 preist Gottes Gegenwart in den Wolken und Winden, im Feuer und in den Wassern: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel. Du hast sie alle weise geordnet und die Erde ist voll deiner Güter“ (104, 24). Gott atmet durch die ganze Schöpfung. In seinem Lebensgeist werden alle Lebewesen lebendig, und „du erneuerst das Antlitz der Erde“. (104, 29 - 30) Menschen sind Mitgeschöpfe in der bunten Schöpfungsgemeinschaft. Ihre „Sonderstellung“ besteht nur in ihren negativen Möglichkeiten:

„Die Sünder werden ein Ende nehmen auf Erden und die Gottlosen nicht mehr sein“. (104, 35)

Wenn wir hier eine Ordnung erkennen, dann ist sie:

Zuerst der Kosmos - dann die Menschen, und der Schöpfer spricht aus seiner Schöpfung zu den Menschen.

Im Neuen Testament scheint alles auf den menschengewordenen Sohn Gottes und damit auf das Heil der Menschen konzentriert zu sein. Sieht man genauer hin, bemerkt man jedoch, dass der Schein trügt. In dem auferweckten Christus erkennen die Jünger und die Frauen offenbar von Anfang an den „Ersten und den Letzten“, „das Alpha und das Omega“, denn der Auferstandene ist nicht nur personal der Erste aus der allgemeinen Totenaufstehung, sondern auch kosmisch der Anfang der Neuschöpfung aller Dinge: In ihm ist der Tod überwunden und das wahre Leben erschienen. Schon Paulus schreibt -20 Jahre nach dem Tod Jesu - „Wir haben einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm, und einen Herrn Jesus Christus,

durch den alle Dinge sind und wir durch ihn“ (1 Kor 8, 6). Ich füge hinzu: „Und einen Geist, in dem alle Dinge sind und wir in ihm“.

Auch die Versöhnungsbotschaft des Apostels geht über den Kosmos:

„Gott war in Christus und versöhnte den Kosmos mit sich selbst, ... und hat unter uns aufgerichtet den Dienst der Versöhnung“. (2 Kor, 5, 19)

Die Versöhnung des Kosmos ist das Thema des Kolosserbriefs.

„Denn es hat Gott gefallen, dass in ihm alle Fülle wohnen sollte und durch ihn alles mit sich versöhnte, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz“. (1, 20)

Durch die Gegenwart Gottes im Gekreuzigten gewinnt die Lebenshingabe Jesu auf Golgatha transzendentes Gewicht, durch seine Erhöhung zur Rechten Gottes gewinnt sie kosmische Relevanz. Das ist die Allversöhnung.

Aber braucht der Kosmos wie sündhafte Menschen Versöhnung mit seinem Schöpfer? Im Kosmos handelt es sich nicht um „Sünden“, sondern um Zerrüttungen durch herrenlose „Mächte und Gewalten“. Paulus nennt sie „Herrschaft, Macht und Gewalt“. (1 Kor 15, 24) Der Epheserbrief spricht von „Reichen, Gewalten, Macht und Herrschaft“ und meint nicht nur die in der Antike gefürchteten kosmischen Urgewalten, sondern wie Paulus auch ungerechte politische Gewaltherrschaften. Es sind die Gewalten, die Christus am Kreuz zu Tode gebracht haben. Durch die Auferweckung Christi hat Gott diese „Mächte und Gewalten ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt und in Christus über sie triumphiert“. (Kol 2, 15)

Paulus und seine Schüler unterscheiden sich in dem, was dann mit diesen Mächten geschieht: Nach Paulus (1 Kor 15, 28) wird Christus zuletzt alle Herrschaft, Gewalt und Macht „vernichten“, damit Gott „alles in allem“ sei: nach Eph und Kol werden sie nicht „vernichtet“, sondern zurecht gebracht, so dass sie dem

Leben, nicht dem Tod dienen. Das geschieht durch die anakephaleiosis toon panton (Eph 1, 20). Der erhöhte Christus wird zum Pantokrator, d.h. zum „Haupt aller Mächte und Gewalten“. (Kol 2, 10) Er verwandelt sie aus Gewalten des Todes zu Kräften des Friedens wie „Schwerter zu Pflugscharen“. Für die frühe Christenheit war dieser kosmische Friede wichtig, denn sie lebte in einer Umwelt der Vergötterung und Dämonisierung kosmischer Kräfte. Es sind uns keine „interreligiösen Dialoge“ mit den vielen antiken Kulturen der Fruchtbarkeit und numinoser Mächte überliefert. Offenbar griff das Evangelium vom kosmischen Frieden in Christus diese Kultur an der Wurzel an und machte sie überflüssig. Der Glaube an den kosmischen Christus befreite die antike Welt von Naturängsten und Naturvergötterungen und verbreitete Vertrauen in die Weisheit des Kosmos und die Weltvernunft.

Das Evangelium vom kosmischen Frieden ist heute so aktuell wie damals. Wie wollen Menschen ein Leben bejahen und lieben können, das von Erdbeben und Tsunamis, von Krebs und HIV-Viren bedroht wird? Es macht gewiss einen Unterschied, ob Menschen unberechenbaren Naturkatastrophen ausgeliefert sind, oder ob die Natur zur Müllhalde unberechenbarer Menschen verkommt. Aber es ist dasselbe Evangelium des kosmischen Friedens, das uns sagt: Wir leben weder in einer chaotischen Welt noch in einem paradiesischen Kosmos. Wir leben in einer zerrütteten, aber schon versöhnten Welt, in einer versöhnten und schon erneuerten Welt.

Die göttliche Weisheit wohnt schon im Kosmos. Was auch kommen mag: „Es wird regiert“, wie Karl Barth zuletzt auf seinem Totenbett sagte. Nur wir Menschen müssen die Weisheit im Kosmos erst noch entdecken und in uns selbst erst noch lernen. Wir werden lernen, entweder durch Einsicht oder durch Katastrophen. Die Weisen lernen durch Einsicht, die Dummen durch Katastrophen. Ich bin für das Lernen durch Einsicht. Darum lassen Sie uns eine gemeinsame Ökologische Theologie entwickeln.